■ Zeiten-Risse

Vom Siechenhaus über Stasi-Knast zum Bezirksamt

Eine Open-Air-Ausstellung an einem vielschichtigen Ort

Berlin-Brandenburgische Geschichtswerkstatt e.V. in Kooperation mit dem Museumsverbund Pankow Prenzlauer Berg Museum

Die Reaktion kam schon vor Eröffnung der Ausstellung. In der Nacht vom 11. zum 12. September entfernten unbekannte Täter das Transparent mit der Aufschrift »Stasi-Zentrale Groß-Berlin«, das groß über dem Eingang des Geländes an der Prenzlauer Allee hing. Tags zuvor waren die Telefone der Pankower Kulturstadträtin heiß gelaufen. Empörte Bürger hatten sich über den Schriftzug beschwert, der so unvermittelt die jüngste Vergangenheit an den Ort zurückholte. Andere – das waren wohl eher die Insider – hatten eine Richtigstellung verlangt. Die korrekte Bezeichnung habe schließlich »Bezirksverwaltung des MfS Berlin« gelautet. Aber offenbar ging es den Ausstellungsmachern nicht so sehr um die korrekte Bezeichnung. Ein der Alltagssprache entlehnter Begriff sollte provozieren, sollte Erinnerungen, Gefühle und Debatten auslösen. Vielleicht waren die Initiatoren dann selbst überrascht über die Heftigkeit der Reaktion und darüber, wie groß noch immer die Abwehr ist, sich mit diesem Teil der Geschichte auseinander zu setzen.

Das Transparent war Teil einer Open-Air-Ausstellung der Berlin-Brandenburgischen Geschichtswerkstatt auf dem Gelände des Bezirksamtes Prenzlauer Berg zwischen Prenzlauer Allee und Fröbelstraße. Wo es hing, hatte seit 1950 die Berliner Verwaltung der Staatssicherheit ihren Sitz, ehe sie 1985 in einen Neubau nach Friedrichsfelde Ost zog. Auf dem gleichen Gelände, nur durch eine Mauer getrennt, befand sich der Rat des

Stadtbezirks Prenzlauer Berg, dort gingen Bürger täglich aus und ein, wenn sie etwa zum Standesamt, zur Meldestelle oder zum Wohnungsamt wollten. Aber das Areal mit den schönen gelben, preußisch-sparsam verzierten Backsteinhäusern hat eine weitaus ältere Geschichte. Ende des 19. Jahrhunderts entwarf der Stadtbaurat Herrmann Blankenstein den Gebäudekomplex zunächst als Hospital- und Siechenhaus. In der Zeit der Weimarer Republik leitete der bekannte Sozialreformer Dr. Walter Friedländer dort das Jugend- und Wohlfahrtsamt, ehe er 1933 von den Nazis aus dem Amt gejagt wurde. Nach der Verlegung des Hospitals zog 1934 das nationalsozialistische Bezirksamt in die Gebäude. 1945 besetzte die sowjetische Militärkommandantur einen Teil des Geländes. Der Keller von Haus 3 wurde NKWD-Gefängnis. Dem sowjetischen Geheimdienst folgte 1950 der Staatssicherheitsdienst, der Keller-Zellen bruchlos weiter nutzte.

Die Open-Air-Ausstellung »Zeitenrisse« ist ein erster Versuch, sich den verschiedenen Schichten der Vergangenheit an einem viel besuchten, alltäglich genutzten Ort zu nähern. Die Mitglieder der Berlin-Brandenburgischen Geschichtswerkstatt markierten mit Hilfe von Transparenten und Aufstellern exemplarisch einige Gebäude des Geländes. Tafeln aus Hartfaser mit aufgeklebten Schwarz-Weiß-Drucken informieren in wenigen Sätzen und mit Hilfe von historischen Fotos und Dokumenten über die Geschichte des jeweiligen Hauses in jeweils einer ausgewählten Zeitebene. Außerdem stehen auf den Tafeln viele Fragen. Fragen etwa nach der Betreuung der Patienten des damaligen Hospitals, nach Bildern vom damaligen Obdachlosenasyl, Fragen nach Kindheitserinnerungen an eine Fahrt in das Berliner Umland mit dem Jugendamt des Bezirks, nach Hochzeitsfotos, auf denen das Standesamt in der Fröbelstraße abgebildet ist, Fragen auch nach Verhaftungen und Internierungen im Sommer 1945, nach einem Vorstellungstermin bei der Musterungskommission des Wehrkreiskommandos zu DDR-Zeiten usw. Die

IOI

Passanten können ihre Antworten in eigens aufgestellte Kästen werfen oder sie können per Telefon oder e-Mail mit dem Prenzlauer Berg Museum Kontakt aufnehmen. Für eine spätere Projektphase sind ausführlichere Ausstellungen in den Wartefluren von Haus 6 und Haus 3 geplant. In die Darstellung der einzelnen Schichten der Geschichte sollen die Auskünfte, Fotos und Erinnerungsstücke der Zeitzeugen einfließen. Ein »work in progress« gewissermaßen, das AnwohnerInnen und HistorikerInnen gemeinsam betreiben und dessen Ausgang offen ist. Um der Erinnerung auf die Sprünge zu helfen, markierten die Ausstellungsmacher auf dem Gelände den Verlauf der einstigen Mauer zwischen dem Staatssicherheitstrakt und dem Bezirksamt mit einer weißen Linie. Sie machten die Spuren eines später zu betonierten Blumenrondells vor dem Eingang des Hospitals sichtbar und fanden in einer Garage noch zwei Zellentüren des Stasi-Gefängnisses, gut erkennbar an Luke, Spion und den verblendeten Luftlöchern, Jahrzehntelang hatten diese Türen unbeachtet in der Ecke gestanden, ehe sie nun zu Zeugen einer Geschichte wurden, die zwar inzwischen in den Büchern beschrieben, deren Anwesenheit im Alltag aber oft genug geleugnet wird.

Eröffnung der Open-Air-Ausstellung war am 12. September 2004, dem Tag des offenen Denkmals. Mehrere hundert interessierte Anwohner waren gekommen, um an den Führungen über das Gelände teilzunehmen, zu denen die Mitglieder der Geschichtswerkstatt eingeladen hatten. Bei diesen Rundgängen erfuhren sie nicht nur etwas über die Anfänge der Sozialpolitik im Stadtbezirk, über die Geschichten von Terror und Verfolgung oder über die Alltagsgeschichte von Ämtern und ihren Bürgern. Die Besucher konnten auch anhand der Baugeschichte des Geländes nachvollziehen, wie dieses schöne backsteinerne Ensemble während der DDR-Zeit mit hässlichen Ein- und Anbauten verstellt wurde. Eine alte Frau erinnerte sich bei der Gelegenheit, dass sie Anfang der 30er Jahre häufig Männer vor dem Obdachlosen-Asyl

»Palme« hatte stehen sehen, die darauf warteten, eingelassen zu werden, ein Mann meinte, er sei in Haus 6 gemustert worden, ein älteres Paar versprach zu Hause nachzuschauen, ob auf dem Hochzeitsfoto das Standesamt zu erkennen sei. Den größten Zulauf an diesem Tag erhielt eine Podiumsdiskussion in Haus 3, während der ein Zeitzeuge von seiner Haft im Keller des Hauses 3 berichtete. Werner Rösler war 1946 von einem sowietischen Militärtribunal als Spion verurteilt worden, bis heute weiß er nicht, wie es dazu kam. Lebhaft und in bewegenden Worten berichtete er einem aufmerksamen Publikum von Ereignissen, die zwar seit etwa 15 Jahren nicht mehr verschwiegen werden müssen, deren jahrzehntelange Tabuisierung aber noch nachwirkt. Als sich nämlich vor dem Ende des Gesprächs die Kulturstadträtin erhob und zusammen mit ihrem Mann dem Ausgang zustrebte (vermutlich, weil sie noch zu einer anderen Denkmals-Veranstaltung eilen musste), unterbrach der Zeitzeuge seine Rede für einen kurzen Moment. »Ausgerechnet« sagte er leise und sah ihr enttäuscht hinterher, während die Zuhörer miteinander tuschelten.

Wie schwierig es oft ist, die Vergangenheit an den Orten bewusst zu machen, an denen sie stattgefunden hat, haben die Mitglieder der Geschichtswerkstatt erfahren. Nur wenige BürgerInnen fühlten sich bisher veranlasst, eine der zahlreichen Fragen auf den Ausstellungstafeln zu beantworten und ihre Erinnerungen und Erinnerungsstücke in die Recherche einzubringen. Manche Angestellte des Bezirksamtes, die heute in den Gebäuden arbeiten, sehen die Open-Air-Ausstellung mit gemischten Gefühlen, weil sie fürchten, selbst unmittelbar mit der Vergangenheit in Beziehung gebracht zu werden. Einige Tage nach Eröffnung der Ausstellung fehlte auch das Transparent mit der Aufschrift »Hospital und Siechenhaus«.

Annette Leo (Berlin)